

gung ist verschieden, je nach den „Ämtern“ und ihren geistigen Grunddominanten. Gerade in dieser Einheit in Vielfalt drückt sich etwas vom Wesentlichen und Großartigen im Geheimnis der Kirche aus.

Damit schließt sich der Kreis unserer Betrachtung. Es war nicht möglich, die Frage nach Wesen und Frömmigkeit des Weltpriesters heute in ihrem ganzen Umfang aufzurollen und zu beantworten. Sie müßte dafür vor allem auch in den großen Zusammenhang der allgemeinen Krise des Menschen und der Frömmigkeitsformen hineingestellt und von dort her beleuchtet werden. Eines mag aber trotz allem spürbar geworden sein: In aller Aufgeschlossenheit für die heutigen Forderungen der Zeit ist ein festes Stehen in der kirchlichen Tradition doppelt gefordert. Nur von da aus ist echte Sicht und Formung jeglichen christlichen Lebens und Standes gesichert.

Christliche Glaubensverkündigung heute

Von Paul M i a n e c k i S. J., Berlin

Man weiß, wie schwer die heutige Glaubensverkündigung den modernen Menschen noch erreicht. Wie ihm den Zugang verschaffen zu einer Welt, die ihm nicht mehr selbstverständlich ist? Das Hauptproblem ist die Tatsache des Glaubens selbst. Denn der so vielfach enttäuschte und angeschlagene Mensch unserer Zeit möchte sehen und greifen können. Es wäre nun töricht, mit den überall tätigen „horribles simplificateurs“ die wissenschaftliche Glaubensbegründung zu simplifizieren und eine Analyse des Glaubensaktes zu versuchen, die auch für den Mann von der Straße verständlich ist.

Was große Theologen darüber sagen, ist kompliziert, weil die Sache kompliziert ist — oder besser: weil Gottes Wirken in der Welt und in unserer Seele und das Zusammenspiel von Gottes Gnade und menschlicher Freiheit immer geheimnisvoll bleiben. Auch der Inhalt des Glaubens gleicht einem zwar durch Gottes Offenbarungstat entdeckten, aber weithin unerforschten Kontinent, einer immer „Neuen Welt“, was nicht gegen, sondern für die göttliche Wahrheit des Glaubens spricht.

I.

Hat der menschliche Geist sich im Glaubensgehorsam der Offenbarung Gottes unterworfen, so werden die Mysterien des Glaubens primär gelebt und nicht zuerst rational zergliedert. Die degenerierte und krankhafte Tendenz, alle Lebensbereiche aufzuklären, darf nicht auch *das* Leben erfassen, welches als Leben das Licht der Menschen ist. Jene „Ersatzseelenforscher“ einer bestimmten Psychoanalyse sind ein warnendes Beispiel für die Theologie, nicht alles aufklären zu wollen, sondern in Ehrfurcht Gottes Geheimnisse anzubeten. Diese Anbetung im Geist und in der Wahrheit führt den Verkünder wie den Hörer des Wortes Gottes erst eigentlich in alle Wahrheit ein.

Das gilt vor allem für die liturgische, mystagogische Predigt, wo man in der Erklärung zu wenig, aber wohl auch entschieden zu viel tun kann, also nicht in die Mysterien einführt, sondern sie zergliedernd auflöst. Der Intellekt wird einseitig und zu sehr belastet und hängt in einem Gestrüpp von historischen Reminiszenzen und Problemen fest, sodaß die Symbole nicht mehr als Symbole sprechen und das eigentliche Tun unterbleibt. „Denken und Tun, Tun und Denken“: in diesem ausgeglichenen Rhythmus muß gerade die Liturgie schwingen, deren Ausdrucksmittel nicht das abstrakte, der Zeitungssprache angegliche Wort, sondern die Kultsprache und das anschauliche Symbol sind¹.

Die Glaubensverkündigung überhaupt muß zum Ziel immer das Tun, das Leben aus dem Glauben haben. Mit der Botschaft Christi kann man nur eins tun: sie verwirklichen! „Tuet, was ich euch sage, und ihr werdet innewerden, daß es aus der Wahrheit ist“. Nicht aus der intellektuellen Problematik, sondern aus der schlichten Verwirklichung des Glaubens kommen die reifsten, am meisten überzeugenden und für den konkreten Menschen entscheidenden Erkenntnisse. Beweisen können und müssen wir die Glaubwürdigkeit des Glaubens, nicht seinen Inhalt: er wird zunächst gelebt und so immer tiefer auch erfaßt und erkannt.

Wenn man also heute die geoffenbarten Wahrheiten des Glaubens verkündigt, dann muß das Leben, das Tun, die Verwirklichung der Frohen Botschaft das alles beherrschende Ziel sein. Es kann nicht darum gehen, über den Glauben so zu diskutieren, wie man über die Weltanschauung des Materialismus oder konkrete Formen des Wirtschaftslebens diskutieren könnte. Immer kommen wir als Verkünder des christlichen Glaubens wie Boten, die eine Botschaft auszurichten haben: Haec dicit Dominus! Tuet das, und ihr werdet leben! Wir kommen als beauftragte Zeugen, die, ob gelegen oder ungelegen, nicht ihre Weisheit, sondern Gottes Wahrheit zu verkünden haben. „Weh mir, wenn ich sie nicht verkündete!“ Der Hörer hat das Recht, nach der Legitimation des Zeugen, also nach der Glaubwürdigkeit der Botschaft zu fragen, kann aber nicht als Unbeteiligter sich nur intellektuell mit der Botschaft auseinandersetzen. Sobald er sie wirklich hört, ist er engagiert, aufgerufen zur Entscheidung, zum Gehorsam, zur Nachfolge, also zum Leben aus dem Glauben. Das muß dem Menschen immer wieder klar gesagt werden und klar sein, wenn wir nicht in einer „christlichen Ideologie“ steckenbleiben und mit unfruchtbaren Diskussionen unsere Zeit vertun wollen.

Es geht also nicht um ein apologetisches Streitgespräch zwischen Kirche und Welt, soweit diese dem christlichen Glauben gleichgültig, ablehnend oder feindlich gegenübersteht. Es geht in der kirchlichen Verkündigung nicht darum, Ungläubige,

¹ Ida Görres (Nocturnen S. 28) hat wohl nicht ganz unrecht, wenn sie in der katholischen Jugendbewegung geradezu eine zweite Welle der „katholischen Aufklärung“ sieht mit ihrem Anliegen nach „Verständnis der Liturgie, Zurückdrängen der wuchernden Andachten, Betonen des Wesentlichen, des Vernünftigen, Kritik gegen Übersteigerungen, Abneigung gegen das Periphere, Zufällige, gegen Ausläufer der Überlieferungen“: eine gefährliche Nachbarschaft zum reinen Rationalismus, wie sie meint.

Positiv versucht Guardini (Die Sinne und die religiöse Erkenntnis) zum symbolhaften Tun der Liturgie hinzuführen, zum echten Schauen, in dem das Erkennen gegeben ist. Nach seiner Auffassung rückt heute wieder langsam der „Schwerpunkt aus dem Denken ins Sehen“. „Die Dinge müssen wieder gesehen, gehört, gegriffen, geschmeckt, in ihrer ganzen Erscheinungspotenz aufgefaßt werden, dann erst kann wieder das Denken einsetzen“ (S. 37).

die nicht da sind, zu widerlegen, sondern Gläubige im Glauben zu stärken. Es kann nicht primär darum gehen, durch Schulung „christliche Funktionäre“ heranzubilden, die in der Diskussion mit Andersdenkenden Rede und Antwort stehen können. Ganz abgesehen von der Frage, wie weit das bloße Wort überhaupt überzeugt, besteht das christliche Zeugnis sicher nicht nur im Wort, sondern im fleischgewordenen Wort, im Erweis der Kraft, im Leben aus dem Glauben und nicht im Reden über den Glauben. Die Martyrer, die den Staatsgöttern nicht opferten, die ihre Jungfräulichkeit nicht preisgaben, die ihren Besitz unter die Armen verteilten, sind und bleiben der betäubende Blitzschlag, der aus dem Himmel Gottes in diese Welt hineinschlägt, sie herausfordert und eine Stellungnahme erzwingt, dafür in Liebe, oder mit Haß dagegen. Der heutige Mensch glaubt immer noch, trotz aller Enttäuschungen, zu viel an das bloße Wort — und es muß ein Ziel unserer Predigtstätigkeit sein, diese Wortgläubigkeit zu erschüttern, aber mehr noch die Notwendigkeit eines ganzmenschlichen christlichen Zeugnisses so herauszustellen, daß diese Notwendigkeit als persönliche Verantwortung im Gewissen gespürt und bejaht wird.

Doch bezeugen kann ich nur, wovon ich selbst überzeugt bin. Glaube ist „die Überzeugung von dem, was man nicht sieht“ (Hbr 11, 1). Kann man einfach voraussetzen, daß jene, die am kirchlichen Leben noch teilnehmen, überzeugt sind und zwar so, daß man bei ihnen von einem sieghaften Glauben reden kann, der die Welt überwindet? Die Frage stellen heißt doch wohl, sie in vielen Fällen verneinen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer apologetischen Klärung, der Entfernung jenes ganzen wirren Gestrüpps von Zweifeln und Fragen, in denen viele festhängen, obwohl sie zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen sind. Das Gespräch zwischen der Kirche und der Welt (das nicht abreißen soll), ist zunächst einmal ein Gespräch innerhalb der Kirche selbst, die in ihren Gliedern die Welt in sich trägt und zwar mit allen Fragen, Belastungen und Widerständen, die eben diese massiv erfahrene, sich aufdrängende sinnenhafte Welt der unsichtbaren Wirklichkeit des Glaubens entgegenstellt. Die positive Darlegung des Glaubensinhaltes ist auch hier die beste Apologetik, weil sie zeigt, daß der Gegner meist jenem Mann im Spiele gleicht, der mit verbundenen Augen und einem Stock in der Hand dort zuschlägt, wo er uns gar nicht trifft. Wo aber echte Schwierigkeiten vorliegen, sind sie ernst zu nehmen im sieghaften Vertrauen der Kirche, die keine Wahrheit zu scheuen braucht, weil Glaube und Wissen im gleichen Gott der Wahrheit ihren Ursprung haben. Vielleicht nehmen wir Priester manchmal die wirklichen Schwierigkeiten unserer Gläubigen nicht ernst genug und geben darauf Antworten, die keine Antworten sind. Der intellektuelle Wahrheitswille ist aber gerade heute zu stärken, nicht einzuschläfern. Wo intellektuell noch etwas zu klären geht, ist es zu klären und nicht einfach Glaube zu verlangen. Die Grenze, wo wirklich das im Glauben zu bejahende Geheimnis beginnt, kommt in allen wirklich entscheidenden Fragen früh genug, man soll sie also nicht vorverlegen. Das Leben aus dem Glauben und das gelebte Zeugnis des Glaubens verlangen also auch ein Wegräumen der Zweifel und Schwierigkeiten, die im Vorfeld des Glaubens liegen. Der Weg soll frei werden für das Zeugnis, das Überzeugung voraussetzt.

II.

Den Rationalismus ablehnen, heißt nicht, Wasser auf die Mühle des bloßen Praktikers leiten, der sich nicht mit schweren Säcken von Theorie belasten will, weshalb seine Mühle zwar unaufhörlich lustig klappert, aber sehr oft leer läuft. Wenn der Rationalismus für den Theologen und Seelsorger eine wirkliche Gefahr ist, so noch mehr ein heute kräftig ins Kraut schießender Irrationalismus, der die Summa des hl. Thomas für eine rationalistische Fehlgeburt hält, den Katechismus mit seinen Thesen für blutleere Mathematik und die *Fides quaerens intellectum* (den Glauben, der sich um Einsicht bemüht) für das überholte Prinzip einer überzüchteten Vernunft. Das aus Grenzsituationen des christlichen Daseins stammende Wort vom Glauben als Wagnis und Sprung erinnert doch auch an gewisse Nietzscheaner, die aus ihrem Dasein ein Abenteuer machen, ihre Wohnungen am Vulkan bauen und gefährlich leben wollen, was ja wirklich gefährlich ist — für die anderen.

Gott ist Geist, und auch der Mensch ist als Geist angelegt und erschont nichts so sehr wie die Wahrheit. Das hat Augustinus gemeint, den lebensfremd zu nennen nicht ganz der Wahrheit entsprechen würde. Aber das ist lange her — und der Geist unserer Zeit ist die Geistlosigkeit, die Trägheit im Denken und die Genügsamkeit an unaufhörlich produzierten und mit technischen Mitteln um die Erde gejagten Parolen. Auch wer sich im Bereich des Glaubens sehr stark vitaler, biologischer Kategorien bedient, merkt oft nicht, daß er damit gar nicht das Leben in Händen hat, sondern als echter Rationalist mit Parolen und Schlagworten umgeht. Gott ist Geist — und Geist ist das Leben alles Lebens.

Doch wenn Goethe recht hat mit dem Wort, die Zeiten änderten sich zwar ständig, aber der Mensch bliebe immer derselbe, so ist zu hoffen, daß er auch heute noch seine Vernunft zum Vernehmen der Wirklichkeit behalten hat, auch jener Wirklichkeit, die uns erst durch die Offenbarung enthüllt wird. Diese Offenbarung wendet sich an den Geist des Menschen. Wie sollte sonst Offenbarung überhaupt Offenbarung sein? Dieser menschliche Geist sieht ein, daß es vernünftig ist, zu glauben. Er schließt nicht die Augen und stürzt sich nicht kopfüber in den Abgrund des Unbekannten und Ungewissen, sondern hat Gründe, tausend Gründe, warum er glaubt, also seinen Verstand dem entgegenkommenden Wort Gottes unterwirft und so dem unbegreiflichen Gott und seinen unerforschlichen Wegen sein Leben anvertraut. Und auch dieser Gehorsamsakt bedeutet nicht den Verzicht auf weitere Fragen, es fängt vielmehr erst eigentlich an, nachdem der unbekannte Kontinent der göttlichen Wirklichkeit und seine erlöste Schöpfung entdeckt ist und diese neue Welt voller Geheimnisse den Geist in immer größere Tiefen lockt. Gott ist Geist und darum Leben und Sein Heiliger Geist will uns in alle Wahrheit einführen.

III.

Das Grundübel ist einfach das der Trennung von Geist und Leben. Wenn nach Chesterton die Welt von heute ein wüster Scheidungsgerichtshof geworden ist, so ist am verhängnisvollsten diese Trennung der fruchtbaren Ehe von Geist und Leben. Das Leben ist dadurch geistlos geworden und der Geist leblos. Der Mensch entweder ein reines Vernunftwesen oder aber ein reines Sinnen- und Leibwesen, das seine

vitalen Triebkräfte mit Hilfe ideologischer Schlagworte in Gang setzt und in Gang hält.

Da das Leben aus dem Glauben glücklicherweise primär gnadenhaft von Gott gewirkt wird, der immer Geist *und* Leben ist, ist diese unheilvolle Trennung nicht möglich. Sie macht sich aber doch bemerkbar, insoweit es dabei auf unsere Mitwirkung ankommt. Daß die Theologie weithin lebensfremd und abstrakt geworden ist, läßt sich nicht leugnen. In vergangenen Jahrhunderten waren die großen Theologen oft zugleich Bischöfe, Prediger und Seelsorger, die nicht im leeren Raum dachten, sondern aus dem ständigen Kontakt mit lebendigen Menschen, ihren Fragen, Ängsten und Sorgen. Weil die Theologie auch Wissenschaft ist und mehr noch um der wissenschaftlichen Methode der Neuzeit gerecht zu werden, sind die Fachtheologen weithin zu bloßen Wissenschaftlern geworden und (was sich verhängnisvoller ausgewirkt hat) auch das Ziel der Theologenausbildung war weithin der Wissenschaftler, nicht aber der Seelsorger, der diese ihm mitgegebene theologische Rüstung sehr schnell wie David ablegte und mit einigen Kieselsteinen auf den Riesen Goliath losging, nicht immer in nomine Domini². Damit verfallen aber die Formen der von uns geübten, gutgeheißenen oder empfohlenen Frömmigkeit leicht einem unerleuchteten Gefühl; schwierige Fragen des sittlichen Lebens werden mit einer falschen (es gibt auch eine echte!) Situationsethik entschieden, also im Grunde überhaupt nicht entschieden, sondern mit einem Kurzschluß abgeschaltet; das Wort der Verkündigung aber wirkt nach dem Zeugnis vieler Laien oft wie eingelernte Parolen, die der Priester „eben sagen muß, weil er sich für die kirchliche Ideologie entschieden hat, darin geschult worden ist und dafür bezahlt wird“³.

Was die Theologie eigentlich bedeutet, wird dem Seelsorger erst klar, wenn das verworrene konkrete Leben an ihn herandrängt, und er das Licht sucht, das diese Abgründe von Mensch und Welt erhellen kann. Hier nur vom Leben lernen zu wollen und die Theologie wie einen verstaubten Schweinslederband in der untersten Ecke des Bücherbrettes zu lassen, heißt Fragen unbeantwortet und das Leben ohne das Licht des Geistes zu lassen, des Gottesgeistes, der am Anfang und immer über der Schöpfung schwebt und sagen kann: „Es werde Licht!“ Es dürfte klar sein, daß hier mit Theologie nicht einfach eine Summe von abstrakten Lehrsätzen gemeint ist. Denn „es nützt ja z. B. einem späteren Seelsorger nichts (oder sehr wenig), wenn er nur das formale Begriffsgerüst, die dogmengeschichtlichen Tatsachen und Beweise, aus den theologischen Quellen vermittelt bekommen hat. Das kann er später

² In der Schweizer Ztschr. „Orientierung“ 1954, Nr. 14—16, macht sich Karl Rahner S. J. „Gedanken zur Ausbildung der Theologen“, die auch für den Seelsorger nicht bloß von theoretischem Interesse sind. Die Zeit der Aufklärung schwinde, die Begabungsart der Theologen wandle sich, der Theologie mangle die Mitte. Die theologische Wissenschaft sche manchmal einem Alibi verzweifelt ähnlich, „durch das man sich vor der schwereren Aufgabe drückt, nämlich zu überlegen, wie von der heutigen geistigen Situation aus die alte, ewig gleiche Botschaft neu durchdacht und formuliert werden könnte, damit sie wirklich in genügend großem Maße assimilierbar ist“.

³ Die Forderung von Dr. Pinski (Grundsätzliche und praktische Erwägungen zur christlichen Verkündigung im Marianischen Jahr) ist ja nicht nur in der Marienfrömmigkeit sehr ernst zu nehmen. Wir sollten uns nicht mit emphatischen Gefühlsäußerungen begnügen, sondern die Wahrung der sana doctrina für notwendig erachten. Die dogmatische Grundlage und die ihr entsprechende Terminologie ist überall in der Verkündigung wie in den Frömmigkeitsformen unbedingt die Voraussetzung. Über die gerade für die Seelsorge wichtige Frage der Situationsethik vgl. Karl Rahner, „Gefahren im heutigen Katholizismus“.

nicht predigen. Zu glauben, daß heute noch alles andere sich von selbst ergibt, wenn man das gelernt hat und dazu noch ein wenig fromm und in der üblichen geistlichen Literatur zuhause ist, das ist ein Irrtum. Man frage sich: kann ein Kaplan eine wirklich für das heutige Stadtpublikum geistig und religiös assimilierbare Predigt halten über die Heilige Dreifaltigkeit, über den Abstieg Christi in das Totenreich, über die Jungfräulichkeit der heiligen Jungfrau (zumal „in partu“), über den Ablass, die Hölle, das besondere Gericht und unzählige andere Themen, wenn er eine der üblichen Schuldogmatiken gründlich studiert hat? Ich glaube, man muß ehrlich antworten: nein⁴. Manches an zeitnaher, echter Theologie wird der Seelsorger in Zeitschriften suchen und finden, vor allem aber muß er immer wieder die eigentlichen theologischen Quellen ausschöpfen: die Schrift und die Lehre der Kirche, wie sie z. B. für Pius IX. bis Pius XII. die Dominikaner Cattin und Conus in dem Sammelband „Heilslehre der Kirche“⁵ veröffentlicht haben. Das ist für den vielbeschäftigten Seelsorger gewiß eine Zumutung und ein schönes, leider oft unerfüllbares Ideal, aber solange die Fachtheologen dem Seelsorger nicht besser behilflich sind, müßte jeder suo modo in der ihm zur Verfügung bleibenden Zeit zu leisten suchen, unvollkommen freilich und bruchstückhaft: die ständige Konfrontierung von Theologie und Leben. Die Zeit ist voller Fragen, Christus ist die Antwort, aber eine sehr konkrete und genaue Antwort, die denkend, betend, meditierend zu finden gewiß viel Mühe macht. „Der Reichtum der Offenbarung ist unausschöpfbar, sie muß aber befragt werden, und die Fragen kommen aus der Wirklichkeit der Welt. Ebenso unabsehlich sind die Möglichkeiten des Tuns, wie sie in der Gestalt und Kraft Christi liegen, sie müssen aber entdeckt werden, und das geschieht, indem das wirkliche Leben zu Christus kommt“⁶.

IV.

„Das wirkliche Leben“: Der Verkünder der Frohbotschaft muß es also kennen. Das bedeutet nicht, daß er jeden Film sehen, den ganzen Tag über vor der Geräuschkulisse des Rundfunks leben, die Illustrierten sehen und alle erreichbaren Zeitungen lesen muß. Immerhin wäre jener Seelsorger wegen seiner Frömmigkeit nicht einfach zu loben, der vor dieser Pompa diaboli nur die Augen schließt und sich auf die innere Erleuchtung des Heiligen Geistes allein verläßt. Auch unsere Gläubigen sehen diese Dinge und hören sie; sie erfüllen ihre Phantasie und hängen als Fragen in ihnen fest, sind also das Material, das auch der Seelsorger irgendwie kennen und zum Ausgangspunkt wählen muß. Freilich ist das nicht einfach das wirkliche Leben, sondern eher oft eine aufdringliche Scheinwelt, in der wir nicht verwurzeln, sondern von der wir befreit werden sollen: libera nos Domine! Ohne unser Zutun hängt uns genug davon an, und gelegentlich mit Verantwortung in sie hineinzuschauen, ist wohl notwendig, heißt aber auch, wie in der gerafften Wochenschau, oft 50 Jahre in 50 Minuten überschauen. Der mit viel Geschrei und wenig Wille produzierte Nihilismus enthält keine immer neuen Geheimnisse, sondern eben das Nichts, das mit viel Sensationsmake aufgebläht wird wie ein Luftballon, der platzt, wenn man ihn ansticht.

⁴ Karl Rahner. a.a.O.

⁵ Paulusverlag Freiburg (Schweiz) 1953.

⁶ Guardini, „Freiheit, Gnade, Schicksal“, S. 11.

Echte Lebenserfahrung ist zunächst ganz persönliche Selbsterfahrung. Was da an Fragen in mir aufsteigt, was mir Schwierigkeiten macht, die schmerzliche Erfahrung meines Versagens, meine ganze Stumpfheit und Trägheit zum Guten, aber genau so die oft erfahrene Kraft und Hilfe des Herrn: das alles spiegelt als Welt im Kleinen ziemlich genau auch die Welt im Großen. Diese Selbsterfahrung in regelmäßiger Gewissenserforschung und in stillen Stunden der Besinnung einzufangen, aufzuheben und auszuwerten, erlöst Prediger und Hörer schon ein gut Teil von der Schablone einer bloß gedruckten und übernommenen Predigtvorlage. So wird die Verkündigung immer auch ein Stück Bekenntnis sein: was ich anderen sage, sage ich zuerst mir; was auf mich Eindruck gemacht, was mir geholfen, mich getröstet und gestärkt hat, wird auch dem Hörer weiterhelfen, der sein Leben mit seinen Fragen in meinem Leben und in meinen Fragen wiederfindet.

Echte Lebenserfahrung bringt das seelsorgerliche Gespräch daheim, im Beichtstuhl, bei Hausbesuchen, am Krankenbett, in Gruppenstunden und Aussprachekreisen, wenn man nur wirklich hören will und hinhorchen kann auf das, was da oft unbeholfen und andeutungsweise sich hervorwagt. Auch am gemeinsamen Tisch von Pfarrer und Kaplänen wie bei dem monatlichen Konveniat, wenn dieses als wirkliche Begegnung verstanden wird, kann manches Wort in uns wie eine Saat Wurzel schlagen. Nicht zu vergessen sind auch die Werke der Dichter, in denen sich unsere Zeit in einprägsamen Bildern und Sätzen verdichtet hat. Das alles zusammen, was man sieht, liest, hört, erfährt aus der kleinen und großen Welt, ist der Rohstoff, den es auszuwerten gilt, damit wir wirklich vom Leben ausgehen und auf die Fragen des wirklichen Lebens die Antwort des Glaubens suchen.

Diese Antwort soll auch möglichst konkret sein. Gottes Offenbarung ist nicht als eine Philosophie abstrakter Sätze in die Welt gekommen; *verbum caro factum est*, das Wort ward Fleisch. Das konkrete Leben Jesu mit all seinen Situationen, sein Weiterleben in der Kirche, das Hineinwirken des verklärten Herrn in die Geschichte: dieser lebendige Christus muß im Mittelpunkt unserer Verkündigung stehen. Wer von uns kann das eigentlich noch: nicht vom lebendigen, weiterlebenden Christus abstrakt reden (was viele tun), sondern eben konkret; nicht von der Kirche als dem mystischen Herrenleib abstrakt reden, sondern anschaulich; nicht bloß Beispiele erzählen, sondern in Beispielen die tiefsten Wahrheiten sagen: wer kann das noch? Wer kann noch reden, wie das Alte Testament redet und seine Propheten geredet haben, in Bildern, in Gleichnissen, sodaß an allen Worten immer ein Stück Schöpfung hing? Wir müssen es lernen durch die Betrachtung des Lebens Jesu, durch das betende Eindringen in die sinnenfällige Liturgie, durch das Lesen der Heiligenleben, die ein lebendiges Evangelium sind, eine Auslegung der Frohbotschaft in einer besonderen Zeitenstunde. Nehmen wir noch die Biografien jener hinzu, die ihren Weg zu Gott unter der Gnade beschrieben haben. Abstrakte Gedanken bevölkern heute den weiten Lebensraum wie Gespenster. Wir aber glauben an das fleischgewordene Wort und sollten wie Paulus versuchen, es unseren Hörern vor die Augen zu malen. Das hat nichts zu tun mit der dünnen Phantasie bestimmter Betrachtungsbücher. Das Bild soll nicht die Tiefe des Gedankens ersetzen, sondern ihn ausdrücken, sodaß die Wahrheit zu sehen ist, konkretisiert wie in Christus und Maria, sodaß der ganze Mensch von ihr erfaßt wird und zu einer „*vitalis cognitio*“.

einer lebendigen Erkenntnis, kommt. Es bleiben dann immer noch genug Wahrheiten, die nur unanschaulich, abstrakt, thematisch gesagt werden können und müssen. Denn auch die Schrift und die Lehre der Kirche weisen nicht nur auf die Person Christi hin, sondern entfalten auch seine Lehre und sprechen die ganze Schöpfungsordnung in den abstrakten Sätzen einer natürlichen Theologie und eines Naturrechtes aus.

V.

Ist also im Grunde die Theologie nicht doch ein System abstrakter, lebensfremder Wissenschaftlichkeit? Sie ist es und ist es doch nicht. Denn echte Theologie kommt nie ohne scharfe und allgemeine Begriffe aus, die aber nicht trennen, sondern unterscheiden, was nicht dasselbe ist. Mit der rechten Unterscheidung fängt das Denken überhaupt erst an, das ohne saubere Begriffe, ohne genaue Definitionen weder Klarheit noch Tiefe gewinnt. Wenn man sagt, „das Christentum ist kein Programm, sondern eine Person“, so ist das richtig, kann aber auch ebenso falsch verstanden werden. Diese Person ist nämlich zugleich Das Wort und Die Wahrheit, die er lebte und lehrte. Die ganze Bedeutungsfülle des Wortes Gottes wird aber nicht gleichsam intuitiv im Blick auf Jesus vom Einzelnen erfaßt, sie wird vielmehr in der langen Geschichte der Kirche entfaltet und damit in der geistigen Kommunikation der vielen unter der Erleuchtung des Heiligen Geistes um das Verständnis des Wortes Gottes sich mühenden Menschen, die mir aus allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte hilfreich die Hand reichen oder meine Zeitgenossen sind. Das liegt sowohl an der unendlichen Fülle des Gotteswortes selbst⁷ wie auch daran, daß es mir in der Gemeinschaft der lebenden Kirche übermittelt wird. Der übersteigerte Subjektivismus der Neuzeit hat die Wahrheitsbildung ausschließlich ins einsam denkende Ich verlegt, während sie schon im Bereich des natürlichen Denkens viel umfassender im lebendigen Gespräch, auch über Raum und Zeit hinweg, gefunden wird. Entscheidend wichtig ist aber für den Bereich des Glaubens, daß es die katholische Wahrheit ohne Tradition nicht gibt, welche Tradition doch eben der Ausgangspunkt, das Fundament und die lebendige Wurzel aller Theologie ist. Die Kirche ist eine geschichtliche Gestalt, in der die Offenbarungswahrheit nicht nur unverfälscht bewahrt, sondern auch entfaltet wird. Diese Kirche hat ihr Selbstbewußtsein und ihr lebendiges Gedächtnis in dem, was wir Tradition nennen. Wenn wir Menschen von heute oft wirklich Kranken mit Gedächtnisausfall gleichen und der ganze Reichtum der Überlieferung wie Wachs an der Sonne dahinschmilzt, sollten und müßten wir nicht, wie Benedikt und sein Orden in den Zeiten der Völkerwanderung, erst recht uns mit

⁷ Urs v. Balthasar, „Das Weizenkorn“ (Einsiedeln², 1953), 58: „Man kann Christus nicht anschauen, so wenig wie die Sonne. Er will ‚gedeutet‘ sein. Seine Werke, Worte, Wunder sind allesamt Zeichen, deuten auf etwas hin, meinen nicht nur sich selbst; sie haben eine unendliche Tiefe, in die hinein sie locken und laden. Das Wort ist Fleisch geworden, der ewige Sinn ist inkarniert, im zeitlichen Symbol. Symbolwerdung eines unendlichen Gehalts in einer endlichen Form, wobei diese dem ‚inspirierten‘ Hörer immer neue Perspektiven bis ins Unendliche eröffnet, ohne dabei aus ihrer Endlichkeit herauszutreten, sich im Geist zu verflüchtigen... Kein physisches Faktum ohne real-geistigen Symbolismus. Das ist das entscheidend Katholische und bringt die *Deduktion* in Gang, die als solche durchaus nicht mystisch oder bloß erbaulich, sondern streng sachlich und wissenschaftlich ist“. So ist die Zeit nicht nur „die Offenbarerin der Liebe durch ihre Vielfalt, ihr langsames Entrollen von Millionen von Möglichkeiten, sondern auch der Wahrheit“.

dieser Tradition verbinden, in ihr leben und aus ihr unsere Zeit und Zukunft gestalten? Es lockt gewiß die Versuchung, in unserer Zeitepoche den ganzen Ballast der Vergangenheit abzuwerfen, damit das Schiff für den Start in die neue Zeit unbeschwert und frei werde — nur eben zu unbeschwert, so daß es von allen Stürmen des Zeitgeistes hin- und hergeworfen wird und allzuleicht kentert.

Die Geschichte des Protestantismus, der den Einzelnen zum Empfänger der Offenbarungswahrheit durch unmittelbare göttliche Erleuchtung gemacht hat ohne Bindung und Zusammenhang mit der Tradition, die offensichtliche Hilf- und Ratlosigkeit dieses Protestantismus, wo immer er sich in konkreten schwierigen Fragen des öffentlichen oder persönlichen Lebens auf die „christliche Haltung“ oder „christliche Verantwortung“ allein beruft, sollten uns davor bewahren, die einseitige Betonung der persönlichen religiösen Erfahrung zur Richtschnur zu nehmen und zwar zu einer Zeit, wo der Protestantismus selbst die Unzulänglichkeit des Glaubensindividualismus einzusehen beginnt. Auch nach katholischer Lehre wirkt Gottes Geist unmittelbar erleuchtend, aber für den Einzelnen wird die innere, gnadenhafte Erleuchtung nur in dem Maße fruchtbar, als er selbst in der lebendigen Gemeinschaft der Kirche lebt und auf ihr Zeugnis hört.

Was den Seelsorgern also fehlt, ist nicht die Praxis, sondern die recht verstandene Theologie, eine Ausweitung des eigenen Wissens durch die Tradition, eine persönlich erarbeitete, selbständig durchdachte Schau des Glaubens sowohl wie der katholischen Moral, gewonnen nicht weniger im Gebet wie in einem ständig gesuchten fruchtbaren Austausch von Theologie und Seelsorgserfahrung. Manche leben wie Kleinrentner von den Zinsen ihrer Studienjahre, so sie überhaupt davon leben. Die eigentliche geistige Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit hat bei vielen aufgehört, was die Predigt lebensfremd und schablonenhaft macht. „Vollen Klang hat eine Wahrheit nur, wenn sie aus der Fülle der gelebten und angeeigneten Tradition heraus verkündet wird . . . Aber Tradition entbindet nicht von der Pflicht, alles wieder neu zu beginnen“⁸.

VI.

Man soll also Theologie predigen — aber man soll nicht in der Sprache der abstrakten Theologie predigen und dem Zuhörer nicht Gedankengänge zumuten, die eine Kenntnis der Philosophia perennis voraussetzen. Der Zuhörer von heute ist zumeist ein schwieriges Zwitterwesen, primitiver als wir denken und zugleich komplizierter, als gut ist, — mit einer Fülle von widersprechenden Meinungen überfüttert und zugleich an der persönlichen Verdauung gehindert, was gerade in einer „demokratischen Zeit, die fast jede Autorität ablehnt und die Verantwortung dem Einzelnen überträgt“, fatal ist.

„Dieser Stand der Dinge, daß gewöhnliche Menschen das Übernatürliche nur durch

⁸ Urs v. Balthasar (Das Weizenkorn, 63) weist im Zusammenhang mit Maria auf die Bedeutung der Tradition hin: „Überall hat Maria die Rolle der Konkretisierung; wer sie verwirft, muß zugleich auch das Prinzip der Tradition verwerfen; ohne sie aber wird der Herr zu einem abstrakten Prinzip der Erlösung“. Man kann sich fragen, ob man den wirklichen Rationalisten nicht oft da antrifft, wo man ihn gar nicht vermutet. Er redet viel vom Lebendigen, vom kosmischen Christus usw., aber ohne konkreten Inhalt, so daß man den Eindruck nicht los wird, hier sei tatsächlich an die Stelle der Christuswirklichkeit ein abstraktes Prinzip getreten.

verworrenes Denken entdecken können, ist erst neueren Datums und, nach historischen Maßstäben, unnormal. Bis zu den modernen Zeiten war es in der ganzen Welt so, daß die unmittelbare Einsicht der Mystiker und die Gedanken der Philosophen in die Masse des Volkes durch Autorität und Tradition einsickerten . . . Doch in den Verhältnissen, die etwa ein Jahrhundert des Naturalismus zuwege gebracht hat, werden einfache Menschen gezwungen, Bürden zu tragen, die man ihnen früher zu tragen nie zugemutet hat. Wir müssen die Wahrheit selber herausbekommen, oder uns ohne sie behelfen . . . Soll der Unterschied zwischen weise und primitiv verschwinden, weil vorausgesetzt ist, daß alle weise werden? Falls das so ist, wären unsere jetzigen Fehler bloße Wachstumsschmerzen. Doch wir wollen unsere Notwendigkeiten nicht verkennen. Sind wir's zufrieden, zurückzusehen und schlichte, einfache Menschen zu werden, die der Tradition gehorchen, schön und gut. Sind wir bereit, zu klettern und weiterzukämpfen, bis wir selber Weise werden, um so besser. Doch der Mann, welcher weder der Weisheit anderer gehorchen will, noch selber für sie den Kampf wagt, ist fatal. Eine Gesellschaft, wo die vielen Einfachen den wenigen Sehern gehorchen, kann leben; eine Gesellschaft, wo alle Seher wären, könnte noch voller leben. Doch eine Gesellschaft, wo die Masse noch immer primitiv ist und die Seher nicht mehr beachtet werden, kann nichts als Oberflächlichkeit, Gemeinheit und schließlich den Untergang erreichen“⁹.

Ist diese Diagnose richtig, so ergibt sich daraus gerade für die Glaubensverkündigung die Notwendigkeit, erst einmal und vor allem und immer wieder die Autorität der Kirche zu begründen, in deren Auftrag wir die Botschaft zu verkünden haben. Eigentlich müßten also den Predigten über den Glauben Predigten über die Kirche vorausgehen. Die Kirche tritt mit dem Anspruch auf, im Namen Gottes gehört zu werden und selber das Motiv der Glaubwürdigkeit der Botschaft zu sein. Hier aber gilt, was Ida Görres (*Die leibhaftige Kirche*, 172) sagt: „Die Verkündigung steht vor der praktischen Frage des sehr beschränkten Zeitraumes und des ungeheuren Gesamtumfanges der notwendigen Botschaft. Es muß stets so viel vorausgesetzt, mitgemeint, als Grundlage und Hintergrund stillschweigend angenommen werden — und heute fehlen weithin diese Voraussetzungen . . . Der sogenannte Durchschnittsmensch kann nun einmal bei vielen ethisch-religiösen Forderungen das Warum und Wieso nicht ‚kapieren‘ — aber er kann kapieren, daß er trotzdem zum Gehorsam verpflichtet ist . . . Es ist oft genug hoffnungslos, die Leute von der ‚inneren Richtigkeit‘ des katholischen Standpunktes überzeugen zu wollen. Das ganze Raisonement ist viel zu genau und subtil, es setzt ja die ganze metaphysische Anthropologie voraus und den Fragenden fehlt ja gerade das Menschenbild, aus dem allein es sich ableitet. Wir müssen den Mut haben, die ganze Sache viel stärker vom Gehorsam her zu packen, vom Vertrauensgehorsam auf den durch die Kircheweisenden und befehlenden Gott.“ Die Autorität der Kirche ist also vor allem zu begründen, die aber auch im konkreten Verkündiger glaubwürdig werden soll, in seinem sittlichen Leben, in seiner betenden Gottverbundenheit und auch, ja auch, in seinem wirklichen Wissen, dem auch der einfache Mann vertrauen kann, weil er seine Fülle ahnt, auch wo er sie nicht begreift.

Weil der Hörer oft primitiv in seinem Denken ist, müssen wir also auch primitiv

⁹ C. S. Lewis, *Wunder* (Köln u. Olten 1952) S. 51.

predigen, was aber nicht heißt, wir sollten oberflächlich und schlagwortartig predigen. Es gibt eine Einfachheit, die von unauslotbarer Tiefe ist, wie sie uns im Evangelium begegnet. Es gibt die Einfachheit der Heiligen, die Höhe, Tiefe, Länge und Breite der Liebe Christi durchmessen haben. Es gibt die Einfachheit des Denkers und Dichters, der nach sehr komplizierten Denkbemühungen den einfachsten, vielleicht sogar bildhaften Ausdruck für das Gedachte sucht und findet. Einfachheit kann am Anfang wie am Ende des Denkens stehen, kann Leere oder Fülle bedeuten. In der Theologie wirklich vertraut zu sein und sie gleichzeitig so verkündigen zu können, daß auch der einfachste Hörer das Gesagte versteht und der geistig wachste Hörer um die Tiefe des Gesagten weiß: das zu erreichen bleibt ein Ideal, von dem wir ständig überfordert sind, das aber zu erstreben unsere Aufgabe ist.

Diese ganzen Überlegungen scheinen nun einfach deshalb überflüssig zu sein, weil dem Seelsorgspriester für ihre Verwirklichung die Zeit fehlt. Das stimmt und stimmt oft auch nicht, jedenfalls nicht immer und für jeden. Mögen Sein und Sollen auseinanderklaffen, es ist niemals nutzlos, zu sehen, was sein soll, auch wenn man es in konkreter Situation nicht verwirklichen kann. Die großen Volksprediger der Geschichte waren ewig gehetzte Menschen, die nie Zeit hatten und doch Zeit fanden, vor allem zur Meditation, die hier zunächst einmal das Entscheidende ist. Dann aber geben solche Überlegungen auch dem gehetzten Seelsorger irgendwie eine Richtung, wie er seine karg bemessene Zeit für die Vorbereitung der Verkündigung zu verwenden und auszukaufen hat. Wegweiser für diesen Weg müßten folgende Überlegungen sein: .

1. Die Überzeugung von der Wichtigkeit der Verkündigung. Wir sind gewiß zuerst Ausspender der Geheimnisse Gottes, wir sind aber auch, und müssen es sein, Diener am Wort. Mag die Predigt noch so kurz sein, sie will vorbereitet sein; mit Ernst und Verantwortung, die wir Gottes Wort und auch dem Hörer schulden, der heute (weil er allein durch den Rundfunk viel hört, was doch oft in Form und gedrängter Kürze gut, ja manchmal vollendet ist) vergleichen kann und irgendwie anspruchsvoll ist.

2. Das ehrliche Eingehen auf wirkliche Fragen, die den Menschen von heute zu schaffen machen und die nicht mit frommen Sprüchen, sondern nur aus wirklicher Sachkenntnis und mit eigener Denkbemühung zu lösen sind. Jede Diskussion unter Katholiken (im Unterschied oft zu Andersdenkenden) zeigt erschreckend klar, wie wenig diese zu denken und auch zu reden gewohnt sind.

3. Den Rationalismus ablehnen heißt nicht, einem ebenso verhängnisvollen Irrationalismus verfallen. Gerade nach katholischer Lehre gehören Glaube und Vernunft zusammen, und es muß unser Bemühen sein, den Gläubigen das frohe Bewußtsein zu vermitteln, daß die katholische Wahrheit eben katholisch, also umfassend ist.

4. In der christlichen Verkündigung und Unterweisung muß klar werden, was man mit Guardini die „Unterscheidung des Christlichen“ nennen kann: daß es hier um Gottes Offenbarung und nicht um menschliche Weltanschauung oder gar Ideologie geht, also nicht zunächst um Einsicht, sondern um Gehorsam, um das Tun, um die Verwirklichung. Dafür ist die Autorität der Kirche zu begründen. Mit dem rechten Verständnis der Kirche steht und fällt alle Glaubensverkündigung.